

Die Macht der Wirtschaft

GLOBALISIERUNG IM PERSPEKTIVENWECHSEL

Entgegen gängiger Vorstellungen von einem »globalen Marktplatz«, auf dem im freien Spiel der Kräfte die Welt zusammenwächst, beleuchten zwei Wissenschaftlerinnen des Historischen Seminars am Beispiel des Baumwollanbaus im westafrikanischen Mali und der jüngsten Kontroversen um die indische und chinesische Stahlproduktion, wie die Industriestaaten mit Protektions- und Subventionsmaßnahmen den Zugang des Südens zum Weltmarkt ausbremsen.

Begann die Globalisierung eigentlich mit Kolumbus, oder vielleicht doch mit Vasco da Gama?

Wer so fragt, bleibt historischen Vorstellungen verhaftet, denen, angefangen mit dem Prozess der frühneuzeitlichen Expansion, einzig Europa als Urheber jener Beschleunigung und Verdichtung des weltweiten Austauschs von Waren, Menschen und Ideen gilt. Eines Europa, das seine sukzessive »Entdeckung«, Erschließung und Kolonisierung der Amerikas, Afrikas und Asiens in weltwirtschaftliche Vormachtstellung, politische, gesellschaftliche und kulturelle Weltgeltung umzumünzen verstanden hat, in die sich »die Anderen« zu ihrem Ge-deih oder Verderb fügten. Bis vor kurzem zumindest.

Solche oder ähnliche Figuren linearen Denkens unterfüttern auch gängige alltagsweltliche Vorstellungen von einer zusammenwachsenden Welt, die Waren auf einem globalen Marktplatz feilbietet und alle – Kunden wie Verkäufer – willkommen heißt, die gemäß der universalen Regeln des Marktes zu handeln und verhandeln in der Lage sind und somit als globale (Mit)Spieler akzeptiert werden.

Wie einseitig solche Annahmen über globale Einigungsprozesse sind, erwies sich jüngst anlässlich der Ende Juli 2008 in Genf durchgeführten Konferenz der Welthandelsorganisation (WTO). Eine der Hauptforderungen der vor sie-



ben Jahren eingeleiteten »Doha-Runde«, die Liberalisierung des internationalen Handels durch den Abbau von Zollschranken, Industrie- und Agrarsubventionen, scheiterte an der – unterschiedlich motivierten – Blockadepolitik der Vereinigten Staaten und Indiens. Während die USA, interessiert am Absatz von nord-amerikanischem Weizen, Mais und Soja, vor allem in China auf der bedingungslosen Öffnung der nationalen Agrarmärkte insistierten, machte sich Indien die Forderung der Entwicklungsländer nach einer Schutzklausel zu eigen, um die einheimische Agrar-

produktion angesichts wachsender Billigimporte vor allem aus den Ländern des Nordens, abzusichern. Jenseits offizieller Verlautbarungen wurde jedoch auch deutlich, dass diese Offensive Indiens in engem Zusammenhang mit der Weigerung der Staaten des Nordens zu sehen ist, ihre Dienstleistungssektoren für indische Anbieter zu öffnen bzw. ihre Immigrationsgesetze zu lockern. Nicht verwunderlich also, dass sich Indien unter diesen Auspizien nicht gewillt zeigte, seinen politisch hochsensiblen Agrarbereich einer ungewissen Aussicht auf den strukturellen Umbau der inter-

Bild1
Grobblechwalzwerk bei Baoplate, China
Quelle: Stahl-Zentrum

nationalen Arbeitsteilung zu opfern, für den bisher – trotz anders lautender Rhetorik seitens der Vereinigten Staaten und der Europäischen Union – kaum Anzeichen erkennbar werden.

Die Genfer Sackgasse gibt einmal mehr Anlass, sich mit dem wirtschaftlichen und politischen Machtgefälle näher zu befassen, welches das Verhältnis zwischen der so genannten Ersten und Dritten Welt anhaltend prägt, ohne dabei aus

»Weiße Plantagen«

Anhand einer Reise durch sieben Länder, in denen Baumwolle zum Export angebaut oder von der Textilindustrie weiterverarbeitet wird, erklärt der französische Schriftsteller Erik Orsenna die Wechselfälle der Globalisierung auf eindrückliche Weise. Die preisgekrönte Reportage beleuchtet Geschichte, Gegenwart und Zukunft dieses »Hauschweins der Botanik« – so Orsennas Anspielung auf den vielfachen Nutzen, der sich aus der Allzweckpflanze ziehen lässt –, am Beispiel seiner unterschiedlichen Produktions- und Vermarktungsbedingungen in Ägypten, Mali, Usbekistan, den Vereinigten Staaten, China, Brasilien und Frankreich. Von den Hintergründen nationaler Lobbypolitik in den USA, über das Geschacher an internationalen Rohstoffbörsen, ambitionierte gentechnische Experimente in den brasilianischen Anbaugebieten, Impressionen über die chinesische Welthauptstadt der Sockenherstellung bis hin zum verheerenden Einfluss der Altkleidersammlungen werden Leser/innen mit globalen Mechanismen und lokalen Wirkungen auf überaus anregende Weise vertraut gemacht.

Erik Orsenna: »Weiße Plantagen. Eine Reise durch unsere globalisierte Welt.« C. H. Beck. München 2007.

dem Auge zu verlieren, dass Marktabschottung und Protektionismus aus nationalem und regionalem Eigeninteresse keineswegs nur die Volkswirtschaften des Südens kennzeichnen.

Der Fall der Baumwolle mag hier beispielhaft verdeutlichen, wie die Industriestaaten mit der Verordnung neoliberaler Struktur Anpassungsprogramme eine Öffnung und Privatisierung der Märkte »der Anderen« zu erzwingen suchen, ohne sich selbst eines probaten Mittels begeben zu wollen, ihrer eigenen agro-industriellen Überproduktion bzw. Krisen- und Konkurrenz geschüttelten Branchen der Schwerindustrie Absatzmärkte zu sichern. Wie die Offensive Indiens in Genf oder das zweite hier näher ausgeführte Beispiel der Stahlerzeugung jedoch zeigen, fordern neue globale (Mit) Spieler diese Politik des zweierlei Maßes zunehmend heraus, so dass mittelfristig nicht nur eine Integration der Welt nach westlichem Vorbild bezweifelt werden kann, sondern auch ein fortschreitender Prozess regionaler Ausdifferenzierung zu beobachten ist, in dem der Norden seinerseits fragmentiert und dezentriert wird.

Vom »weißen Gold« zum »weißen Fluch« – Baumwollanbau in Mali

Am Anfang stand ein Kolonialtraum. Mit einem monumentalen Baumwollanbauprojekt, empfahl der Ingenieur Emile Bélime, 1921, könne sich Frankreich im Nigerbinnen-delta von seiner Abhängigkeit von ägyptisch-britischer Rohbaumwolle befreien. In Paris fielen Bélimes Prospektionen auf fruchtbaren Boden, nicht nur, weil man sich dadurch für die stark kriegsbeschädigte französische Textilindustrie einen Aufschwung versprach, sondern auch, weil die Baumwolle dem Kolonialministerium hervorragend geeignet

schien, um seine rohstoffarme westafrikanische Kolonie Sudan »in Wert zu setzen«. Zwischen 1926 und 1945 wurde das *Office du Niger* (Nigerbüro) zum Synonym für die Zwangsumsiedlung von mehr als 30 000 Menschen aus anderen Landesteilen und Nachbarcolonien, die mit dem Bau von Bewässerungssystemen und Dämmen das ehemals dünn bevölkerte und mit sehr unregelmäßigen Regenfällen gesegnete Territorium in einen prosperierenden »französischen Nil« verwandeln sollten. Trotz »robuster« Rekrutierungsmethoden, die nicht zu Unrecht an sklavereiähnliche Arbeitsverhältnisse erinnerten, blieben die Erträge weit hinter den hochgesteckten Erwartungen zurück, so dass das ambitionierte Vorhaben nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vorübergehend aufgegeben wurde.

Dies hinderte Frankreich jedoch nicht daran, seiner 1960 in die staatliche Unabhängigkeit entlassenen Kolonie, den exportorientierten Anbau von Rohbaumwolle im Kontext bilateraler Entwicklungshilfe nachdrücklich weiter anzuempfehlen. Das schloss auch deren Vermarktung durch die *Compagnie malienne du développement des textiles* (CMDT: malische Gesellschaft zur Textilentwicklung), ein, einem staatlichem Handelsunternehmen, an dem Mali 60 Prozent und Frankreich 40 Prozent Anteile hielten. Unter dieser Ägide produzieren malische Kleinbauernbetriebe nunmehr in vierter, aufeinander folgender Generation Baumwolle für den Weltmarkt, so dass der südmalische Baumwollgürtel nicht nur insgesamt etwa drei Millionen Menschen ein – wenn auch bescheidenes – Auskommen beschert, sondern den postkolonialen Staat auch in den Rang eines der fünf größten afrikanischen Exporteure des »weißen Goldes« gehoben hat.

Der Aufrechterhaltung dieser wirtschaftlichen Option stellen sich allerdings zahlrei-

■ ■ ■
Globale Markt- und Machtpositionen werden derzeit jedoch neu ausgehandelt, wie der Erfolg der realpolitisch-pragmatischen Haltung zeigt, mit der sich vor allem China seit einiger Zeit afrikanischen Staaten als zunehmend wichtiger Entwicklungspartner anbietet.



Bild 2
 Mamouna Keita, Baumwollbäuerin in Mali. Kann Handarbeit im Welthandel bestehen?
 Foto: Simon Rawles

che Schwierigkeiten in den Weg. Und längst nicht alle gehen auf das Konto der seit einigen Jahren stark rückläufigen Regenfälle, die Ertragsverluste von bis zu 60 Prozent provozierten und fast 60 000 Produzent/innen mittlerweile zum Ausstieg aus der Baumwolle bewogen. Auch wenn malische Familienbetriebe zu

Ursprünge der Europäischen Union, die 1951 gegründete »Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl« (»Montanunion«), sind mit ihr verknüpft. Seit einigen Jahren sieht sie sich starker globaler Konkurrenz ausgesetzt. Alt eingesessene europäische Unternehmen wurden von multinationalen Investoren aufge-

der Europäischen Union entwickelten Anti-Dumping Instrumentariums ihre Märkte vor Importen, besonders aus China zu schützen versucht. Alternativen zu teurem europäischem Stahl sind hingegen äußerst attraktiv für die europäischen Stahlverarbeiter, wie der Auto-, Maschinen- und Schiffbauindustrie. Diese inter-

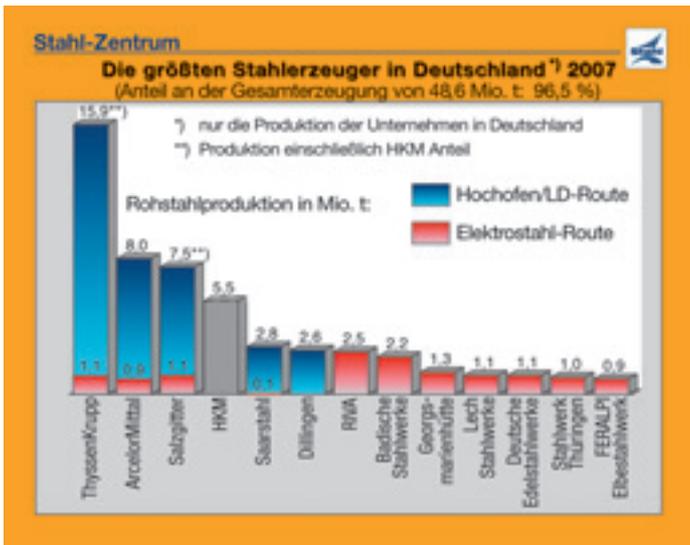


Bild 3 (oben links)
Die größten Stahlhersteller in Deutschland
Quelle: 2008 ISSB Limited

Bild 4 (oben rechts)
Weltrohstahlproduktion nach Regionen
Quelle: 2008 ISSB Limited

niedrigsten Lohnkosten produzieren, können sie gegen die ungleichen Wettbewerbsbedingungen auf dem Weltmarkt nicht bestehen, die ihnen vor allem aus dem hoch technisierten und subventionierten nordamerikanischen Baumwollanbau erwachsen.

Auch das 2001 vom Internationalen Währungsfond und der Weltbank verordnete Allheilmittel der Privatisierung dürfte das Blatt kaum wenden, solange es lediglich bedeutet, dass staatlich garantierte Erzeugerpreise wegfallen, Investoren für die hoch verschuldete CMDT mit ihren veralteten technischen Anlagen jedoch ausbleiben.

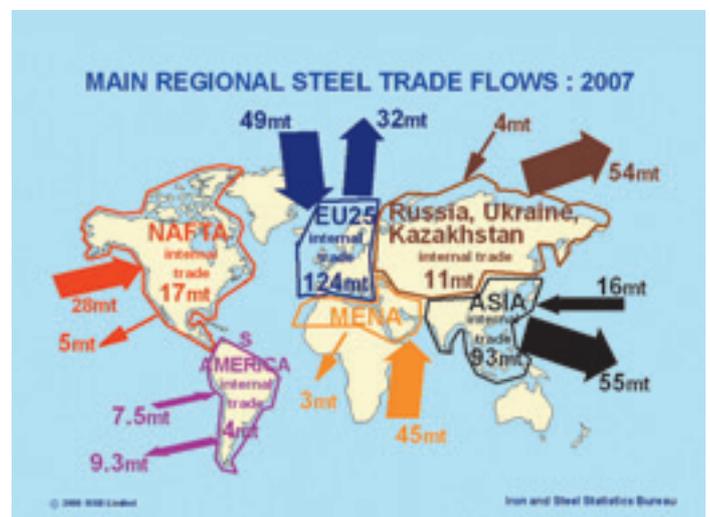


Bild 5
Der Welthandel mit Stahl

Jenseits von Europa – Stahlproduktion global

Die europäische Stahlindustrie kann zu Recht als einer der traditionsreichsten Industriezweige, als Beginn der Industrialisierung selber, gelten. Auch die

kauft. Weltweit größter Stahlhersteller ist – seit der Übernahme des europäischen Arcelor durch die indische Mittal Steel 2006 – ArcelorMittal, der auf allen Kontinenten aktiv ist. Jene Entwicklungen haben seit Ende 2007 die Interessenvertretung der europäischen Stahlindustrie auf den Plan gerufen, die mit Hilfe des von

ventionierten in Brüssel, aber auch mit Medienkampagnen gegen die Darstellung der europäischen Stahlindustrie und wiesen nach, dass es sich nicht um Dumping, sondern um regulären globalen Wettbewerb handelt. Der Protest bei der EU scheint zumindest teilweise erfolgreich gewesen zu sein: Anti-Dumping-Zölle wurden

bisher nicht verhängt. Wie jene aus den gemeinsamen Interessen europäischer Stahlverarbeiter, indischer und chinesischer Stahlhersteller geknüpften, transnationalen Netzwerke zeigen, ist Globalisierung hier gleichbedeutend mit einer Aufspaltung »europäischer Interessen«, die auch historisch und institutionell

»hoffnungslosem Kontinent« zu sprechen, betreibt es seit Jahrzehnten dort Realpolitik.

In der Diskussion um neue Rohstoffreservoirs wird beispielsweise westafrikanischen Eisenerzvorkommen branchenintern eine wachsende Bedeutung für die nächsten Dekaden prognostiziert. Für deren Erschließung, besonders



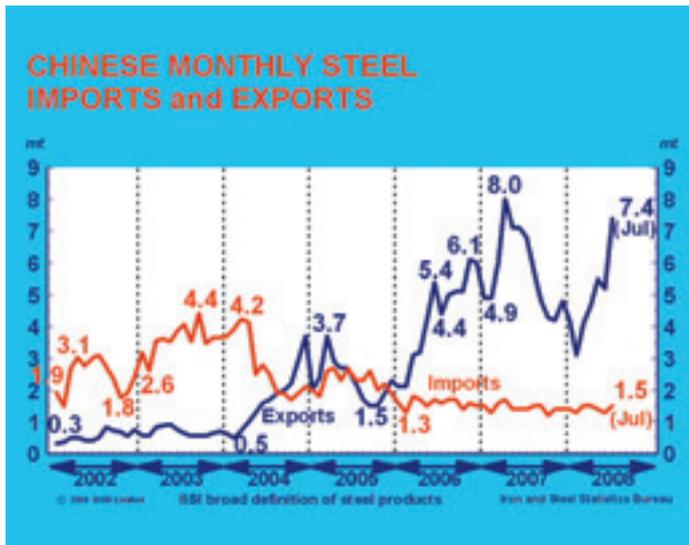
Prof. Dr. Brigitte Reinwald

Jahrgang 1958, ist seit Oktober 2004 Professorin für Afrikanische Geschichte am Historischen Seminar der Leibniz Universität Hannover. Kontakt: brigitte.reinwald@hist.uni-hannover.de



Dr. Stefanie Michels

Jahrgang 1971, war wissenschaftliche Mitarbeiterin und ist seit 2008 als Lehrbeauftragte für afrikanische Geschichte an der Philosophischen Fakultät tätig. Kontakt: stefanie.michels@hist.uni-hannover.de



sche sich nicht in innere Angelegenheiten ein, kooperiert China auch mit diktatorischen Regimen, wie Simbabwe und dem Sudan, ein Engagement, das nicht nur deren infrastruktureller Entwicklung dient, sondern auch als geostrategische Investition in die eigene Zukunft gewertet werden muss. Im Wettbewerb um Eisenerzminen schließen chinesische Firmen Partnerschaften mit Minengesellschaften in Gabun und sichern sich Prospektionsrechte in Kamerun.

Auch andere transnationale Konzerne, allen voran *Arcelor-Mittal*, das indisch-europäische Konsortium, expandieren nach Westafrika. Nachdem *Arcelor-Mittal* 2007 umfangreiche Abbaukonzessionen für Eisenerz in Senegal erworben hat, erwägt man nun, dort auch eigene Stahlwerke zu errichten.

Ob angesichts solcher Entwicklungen eine globale Rückkehr zur Geostrategie des 19. Jahrhunderts, wie sie von einigen Experten prognostiziert wird, zu erwarten ist, scheint fraglich. Zumindest zeichnet sich ab, dass Europa dabei keineswegs im Zentrum steht und auch nicht in der Lage sein dürfte, die weiteren Richtungen und Verläufe der Globalisierung alleine zu bestimmen.

Bild 6
Stahlriese China: Chinesische Stahlimport- und -exporte seit 2002



in Guinea, Senegal, Kongo und Kamerun, sind massive infrastrukturelle Maßnahmen, wie der Bau von Eisenbahnen und Tiefwasserhäfen, erforderlich. Vor solch marktlogischem Hintergrund erscheint »entwicklungs-

politisches« Engagement in einem anderen Licht. Vom »Norden« – und hier besonders von den ehemaligen Kolonialmächten – mit dem humanitären Diktum der »Armutsbekämpfung« legitimiert und – zumindest rhetorisch – an die Auflage der guten Regierungsführung gebunden, erscheint die Beziehung des chinesischen Staates zu afrikanischen Ländern frei davon. Unter dem Vorwand, man mi-

verbrieft Markt- und Machtpositionen von »Schlüsselindustrien« zur Disposition stellt.

Ist der Vorstoß der europäischen Stahlindustrie bei der EU gar als Ausdruck einer wachsenden Angst vor einer neuen Wettbewerbssituation zu werten, der sie sich nicht gewachsen fühlt? Schließlich stellt sich China global strategisch auf. Statt von Afrika als

Bild 7
Probenahme vor einem Hochofen der Arcelor Mittal Bremen
Quelle: Stahl-Zentrum